

Von der Universität über Diversität zur »Pluriversität«?!

Lucienne Wagner

Die Debatten um Diversität im deutschsprachigen Raum sind bereits seit der Ankunft des Begriffs vor gut 15 Jahren von Spannungen geprägt. So wird berechtigterweise die Kritik geäußert, dass Diversity der ohnehin schon rasant fortschreitenden Neoliberalisierung der Hochschule weiter zuträglich ist. Dennoch kann es sich bei Diversity um einen produktiven Spannungsbegriff handeln, der Praktiker*innen auch gerade wegen seiner Uneindeutigkeit Türen öffnen kann. So kann vermittelt über Diversity die Thematisierung von institutionellem Rassismus möglich sein, während zugleich einer zunehmenden Depolitisierung aktiv entgegengewirkt werden muss. In der kritischen Wissenschaft jedoch »wird Diversity-Praxis derzeit eher zurückgewiesen, ohne dass diese Praxis mit komplexer, kritischer Theorie verzahnt« (Darowska 2019: 364) würde. Diversity kann also als Begriff nützlich sein, wenn er in Anbetracht seiner Ambivalenz von kritischen Konzepten untermauert wird. Der vorliegende Beitrag greift Diskurse um die Dekolonisierung von Universitäten auf und zeigt, dass es im Anschluss an diese Ansätze und Forderungen nicht nur um eine »diversity of people« gehen kann, sondern es vielmehr auch eine »diversity of knowledges« braucht (Wekker et al. 2016). Dekoloniale queere Ansätze und Projekte entwerfen eine Perspektive, die Universität als »Pluriversität« (Mbembe 2008) zu denken.¹

1 Der Begriff Pluriversität wird unter anderem verwendet von Boidin et al. (2012), Mbembe (2016) und de Sousa Santos (2017). Bei Mbembe steht Pluriversität für einen Lernprozess, der aus der Dekolonisierung der Universität hervorgehen wird und im Rahmen dessen unterschiedliche Wissensformen anerkannt werden, ohne dass zwingenderweise die Idee von einem universellen Wissen für die Menschheit aufgegeben, sondern vielmehr über eine horizontale Strategie der dialogischen Offenheit verschiedene epistemische Traditionen einbezogen würden (Mbembe 2008: 19; 2016: 37).

Von der Notwendigkeit Diversität für den Hochschulkontext kritisch zu fundieren

Die Debatten um die Institutionalisierung von Diversität im deutschsprachigen hochschulpolitischen Kontext, wie sie seit inzwischen knapp 15 Jahren geführt werden, sind geprägt von starken Kontroversen.²

Vor allem von kritischen Stimmen aus der Geschlechterforschung, aber auch aus der Gleichstellungspraxis wurde Diversität zunächst abgewehrt mit der Begründung, dass der Begriff einer normativen Fundierung entbehre und nicht verwurzelt sei mit lokalen sozialen Bewegungen (Andresen et al. 2009; Klein 2017).³ So besteht die zum Teil berechtigte Befürchtung, dass im Zuge der Neoliberalisierung von Hochschulen die Einführung von Diversität eher zu einer Inwertsetzung von Vielfalt und einer Ressourcenverknappung in der Gleichstellungsarbeit führe als zu einer solidarischen, horizontal und breit aufgestellten Antidiskriminierungspolitik.

Inzwischen ist Diversity im deutschsprachigen Hochschulraum angekommen.⁴ Wie der Broschüre *Bausteine für einen systematischen Diskriminierungsschutz an Hochschulen* der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zu entnehmen ist, passiert viel unter dem Schlagwort Diversität (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2020). Die Frage, wie eine intersektionale Gleichstellungs- und oder Diversitätspolitik solidarisch ausgestaltet und ausgestattet sein sollte, scheint aber immer noch weitgehend ungelöst bzw. umstritten. Dazu kommt, dass »aus der Sicht Diversity-

-
- 2 Auch wenn ich an dieser Stelle vom deutschsprachigen Raum schreibe, ist der Hauptfokus aufgrund meiner persönlichen Verortung und Forschung auf den bundesdeutschen Kontext gerichtet und wurde für den vorliegenden Band um Perspektiven auf den Schweizerischen Kontext ergänzt. Trotz ähnlicher Tendenzen bzgl. der Entwicklung von Diversitätspolitik sind die deutlich anderen gesetzlichen Grundlagen und damit institutionellen Ausgestaltungen zu beachten. So machen unter anderem »[d]ie kantonalen Hochschulgesetze [...] anders als das österreichische Universitätsgesetz und die bundesdeutschen Hochschulgesetze, keine Vorgaben, mit welchen Strukturen eine Hochschule den Gleichstellungsauftrag umsetzen soll [...] und [d]ie Entscheidungshoheit über die Strukturen der Gleichstellungsarbeit liegt in der Schweiz bei den Hochschulen« (Löther/Vollmer 2014: 28).
 - 3 Für den US-amerikanischen Diskurs um Diversity lassen sich unmittelbare Verbindungen zu den Erfolgen der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung herausarbeiten, wurde der Begriff Diversity in juristischen Dokumenten doch zum ersten Mal in Zusammenhang mit der Einführung von Affirmative Action erwähnt (Sacksofsky 2013: 97). Diese Erwähnung bzw. Reduzierung steht aber zugleich auch für die Verwässerung, die der Begriff über die Jahrzehnte der Institutionalisierung erlitten und z.T. auch herbeigeführt hat (Waxman 2012).
 - 4 Exemplarisch für den Schweizer Kontext steht z.B. die Entwicklung in der Namensgebung vom »Bundesprogramm Chancengleichheit von Frau und Mann« zu aktuell »Chancengleichheit und Hochschulentwicklung« zu »Diversität, Inklusion und Chancengerechtigkeit in der Hochschulentwicklung« ab 2021-2024 (siehe Füger/Knobloch 2014 und <https://www.swissuniversities.ch/themen/chancengleichheit-diversity> [28.1.2021]).

skeptischer Positionen in der kritischen Wissenschaft [...] Diversity-Praxis derzeit eher zurückgewiesen [wird], ohne dass diese Praxis mit komplexer, kritischer Theorie verzahnt wäre« (Darowska 2019: 364).⁵ So haben antirassistische, de- und postkoloniale Ansätze bislang kaum Eingang in die gleichstellungspolitische Arbeit an Hochschulen gefunden (Heitzmann/Houda 2020). Gemäß dem Gedanken »If we don't define diversity, someone else will«⁶ halte ich es für notwendig, Diversität kritisch theoretisch zu fundieren bzw. zu definieren, was kritische Diversitätspolitik ausmacht und umfasst. Unter anderem Melissa Steyns Arbeit zu Critical Diversity Literacy zeigt, wie eine normative Fundierung von Diversity aussehen kann bzw. wie wichtig es ist, dass Diversity gerade nicht als neutral und wertfrei oder gar als »bunte Vielfalt« verstanden wird. Sie macht, dem Argument feministischer, antirassistischer, postkolonialer und anderer emanzipatorischer Ansätze folgend, deutlich, dass Forschung, die sich als vermeintlich neutral und wertfrei versteht, dominierende Machtverhältnisse reproduziert (Steyn 2010: 54).

Aber wie kann es gelingen, Diversität kritisch zu fundieren? Und was bedeutet es, wenn wir an einem Punkt stehen, an dem sich eine Institutionalisierung von Diversity an Hochschulen herausbildet und Aktivist*innen fordern: »Decolonise, do not diversify!«? Was beinhaltet diese Forderung und wie können unterschiedliche Strategien, die sich zum Teil widersprechen, gleichzeitig umgesetzt werden?

Im Folgenden sollen zentrale Punkte des Diskurses um die Dekolonisierung von Universitäten aufgegriffen werden, um im Anschluss daran zu zeigen, dass es sowohl »diversity of people« als auch »diversity of knowledges« braucht (Wekker et al. 2016).⁷ Der Artikel schließt im Anschluss an dekoloniale queere Perspektiven mit der Frage, was es heißen könnte, im Hier und Jetzt Veränderungen zu bewirken, während wir eine Pluriversität imaginieren.

Von der Bedeutung der »Decolonizing the University«-Bewegungen

Die Forderungen nach der Dekolonisierung von Universitäten reichen zurück in die 1960er- und 1970er Jahre und haben 2015 durch die Rhodes-Must-Fall-Proteste

-
- 5 Siehe hierzu auch die Beiträge von Kaufmann und Satilmis (2019) im gleichen Band.
 - 6 Dies in Anlehnung an Audre Lorde's »If I didn't define myself for myself, I would be crunched into other people's fantasies for me and eaten alive.« (Lorde 1984).
 - 7 Der vorliegende Artikel basiert auf ersten Recherchen und Überlegungen, die ich für meine Promotion zum Thema Diversität und Antidiskriminierungspolitik an Hochschulen durchgeführt habe. Grundlegend für meine Arbeit sind Fragen queerer Solidaritäten im Kampf für die Öffnung von Hochschulen. Als weiße Person, die im globalen Norden aufgewachsen ist und lebt, habe ich keinen unmittelbaren biographischen Bezug zu dekolonialen Kämpfen und bin mir der daraus resultierenden Begrenztheit meiner Perspektive auf die vorliegende Thematik bewusst.

in Südafrika einen neuen Auftrieb bekommen. Studierende forderten hier die Demontage einer Statue des imperialistischen und rassistischen Unternehmers Cecil Rhodes auf dem Campus und beklagten die rassistischen Strukturen der Universitäten, die sich u.a. in Segregation, fehlenden Aufstiegschancen für Schwarze Studierende und Verboten von afrikanischen Sprachen als Unterrichtssprachen zeigten (siehe Thompson in diesem Band und auch Bhambra et al. 2018). Im Rahmen von »Fees Must Fall« und weiterführend auch »Everything Must Fall« stellten Studierende verschiedener südafrikanischer Universitäten die Institution in ihrer zunehmend neoliberalen und statusgetriebenen Ausrichtung und mit ihren von Apartheid informierten Strukturen und Mechanismen infrage (Thompson/Vorbrugg 2018).

Die Bewegung, die in Südafrika am sichtbarsten wurde, löste eine Debatte aus, die schnell eine Solidarisierung auch in ehemaligen kolonialen Machtzentren hervorrief. So fand die Bewegung #RhodesMustFallOxford sehr bald auch in anderen britischen Hochschulen Anklang und Studierende forderten unter den Hashtags #Why is my curriculum so white? eine Veränderung von Curricula und eine Auseinandersetzung mit rassistischen Einstellungspraktiken. Darüber hinaus gründeten Schwarze queere Aktivist*innen, die sich viele Jahre unermüdlich für die Dekolonisierung der Hochschule einsetzten, aber an den kolonialen Strukturen immer wieder scheiterten, die Free Black University explizit außerhalb bereits bestehender universitärer Strukturen. Eine ähnliche Entwicklung fand auch in den Niederlanden statt, wo Studierende der Universität Amsterdam deutlich machten, dass es keine Demokratisierung ohne Dekolonisierung gäbe (»No Democratization without Decolonization«) und es ebenfalls eine Ausgründung in Form der University of Colour gab.⁸ Mitglieder der University of Colour unterstützen u.a. die Arbeit der Diversity Commission unter Leitung von Prof. Gloria Wekker an der Universität Amsterdam. Die Diversity Commission verankert Diversity u.a. in ihrem Report *Let's do diversity* im Social-Justice-Kontext und definiert Dekolonialität und Intersektionalität als zugrundeliegende Konzepte für die eigene Diversity-Arbeit (Wekker et al. 2016: 10).

Die Forderung nach der Dekolonisierung von Hochschulen wurde durch den Aktivismus südafrikanischer Studierender 2015 verstärkt auf die Agenda gebracht und vor allem von Studierenden in Ländern mit direkten kolonialen Verflechtungen nach Südafrika aufgegriffen. Doch wie steht es um Forderungen nach der Dekolonisierung von Hochschulen im deutschsprachigen Kontext?

8 Siehe hier die Geschichte der Free Black University: <https://www.freeblackuni.com/our-values> [28.1.2021] und hier sowohl die Petition als auch die Website der University of Colour: <https://www.change.org/p/university-of-colour-diversify-and-decolonize-the-university> [28.1.2021], <https://universityofcolour.com/> [28.1.2021].

Forderungen nach der Dekolonisierung von Hochschulen werden auch hier lauter,⁹ wurden aber auf der institutionellen Ebene bisher nicht breit aufgenommen (Boatcă 2012; Darowska 2019; Satilmis 2019).¹⁰ Auch Schritte in Richtung einer Aufarbeitung der Kolonialgeschichte von Universitäten wurden unternommen (Habermas 2020; Metzler 2020), doch das Verhältnis von Kolonialismus und Wissenschaft ist im deutschen Kontext von einer ausführlichen Aufarbeitung immer noch weit entfernt (Zimmerer 2004).

Für den schweizerischen Kontext lässt sich Ähnliches sagen. So gibt es engagierte Initiativen wie das studentische Kollektiv »Hochschulen dekolonisieren« an der Universität Bern, aber bezüglich der Frage eines vorherrschenden Diskurses an Hochschulen scheint, wie Noémi Michel schreibt, eher eine »koloniale Amnesie« vorherrschend zu sein (Michel 2019: 96). Die Tatsache, dass die Schweiz keine Kolonien besaß, führe zu einer Neigung, sich als Ort zu verstehen, an dem »Rasse« keine Geschichte habe, was wiederum laut Purtschert et al. eine eklatante »Leerstelle« produziere, wenn es um »Fragen des Rassismus, seiner kolonialen Genealogie und seiner gesellschaftlichen Auswirkungen« gehe (Purtschert et al. 2012: 52).

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, was es bedeuten könnte, die Hochschule zu dekolonisieren, um in einem nächsten Abschnitt auf die Frage einzugehen, welche Rolle Diversity auf diesem Weg spielen könnte.

9 Siehe hier Vanessa Thompsons Ausführungen in diesem Band zum Aktivismus Studierender wie unter anderem der PoC Hochschulgruppe der Uni Mainz, der Arbeitskreis UniWatch an der Humboldt Universität Berlin oder die jährliche Konferenz »Rassismus im deutschen Bildungssystem«. Außerdem wurde der Begriff der Dekolonisierung vermehrt aufgegriffen unter anderem z.B. auf der Fachtagung »10 Jahre Gender Studies« oder auch im Rahmen der Ringvorlesung »Bildung dekolonisieren« an der Technischen Universität Berlin im Wintersemester 2020/2021.

10 Damit will ich nicht zum Ausdruck bringen, dass sich Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen nicht schon seit Jahrzehnten mit diesen Fragen beschäftigen, sondern argumentieren, dass ihre Forderungen bisher nicht breit genug aufgegriffen wurden bzw. das Zentrum der Hochschule transformieren konnten. Eine Ausnahme stellt hier vielleicht die Empowerment-Arbeit der Alice Salomon Hochschule Berlin dar, die den Begriff der Dekolonisierung aufgreift: <https://www.ash-berlin.eu/internationales/empa-empowerment-an-der-ash-berlin/> [28.1.2021]. Siehe auch das Bündnis Decolonize Berlin, das seit 2020 neu finanziert, an einem allgemeinen Konzept zur Dekolonisierung von Schule und Wissenschaft arbeitet, siehe: <https://cdn.website-editor.net/9deda83fa65a4b36b9ea5213696a4ef6/files/uploaded/Documentation%2520kickoff.pdf> [28.1.2021].

decolonization
 requires
 acknowledging
 that your needs and desires
 should
 never
 come at the expense of another's life energy
 it is being honest
 that
 you have been spoiled by a machine
 that is not feeding you freedom
 but feeding
 you the milk of pain
 - the release
 (Waheed 2013: 84)

Von Anfängen und Ideen des Dekolonisierens von Hochschulen

Die Frage, was es bedeutet, die Hochschule zu dekolonisieren, ist komplex und muss je nach Kontext unterschiedlich beantwortet werden (Sium et al. 2012; Andreotti et al. 2015). Zentral ist aber der Handlungsanspruch, der mit der Forderung nach Dekolonisierung verbunden ist. So formuliert Raquel Jacquez, ehemalige Studentin der Ethnic Studies an der University of California Berkeley, in ihrer Eröffnungsrede der »Decolonizing the University«-Konferenz: »The call to decolonize above all, is a call to action« (Jacquez 2010).¹¹ Spricht man also auf eine etwas verallgemeinernde Art und Weise über die Dekolonisierung von Hochschulen, geht es darum, die materiellen und immateriellen kolonialen Verwicklungen von Bildungsinstitutionen zu bearbeiten und sowohl Denkräume als auch die physischen Räume der Hochschule zu befreien. So weist auch Dalia Gebrial, Mitherausgeberin des Sammelbandes *Decolonising the University*, darauf hin, dass der erste Schritt der Dekolonisierung von Hochschulen erfordere, die anhaltenden Auswirkungen der imperialen Beziehungen anzuerkennen (Gebrial 2018). In diesem Zusammenhang ist das Konzept »Kolonialität der Macht« hilfreich, das auf Aníbal Quijano, einen der zentralen dekolonialen Denker, zurückzuführen ist (Quijano 2000). Mit »Kolonialität der Macht« beschreibt er, dass die Welt, in der wir leben, von Machtverhältnissen durchdrungen ist, welche die Logik der Kolonisierung aufrechterhalten,

11 Siehe die Eröffnungsrede von Raquel Jacquez auf der Konferenz »Decolonizing the University: Fulfilling the Dream of the Third World College« zum 40. Jahrestag der Ethnic Studies an der University of California Berkeley: <https://vimeo.com/15729523> [28.1.2021].

von der die Institution Hochschule keinesfalls ausgenommen ist.¹² Im Gegenteil, die Hochschule stellt Wissens- und Rechtfertigungsgrundlagen bereit, auch um die bestehende Logik der Kolonialität von Macht zu stützen.

Laut der Critical-Race-Theoretikerin Alana Lentin ist die Debatte um Dekolonialität in Diskussionen um Wissen und Bildung mit am weitesten fortgeschritten (Lentin 2019). Dabei ist immer auch die Frage zentral, in welcher Form diese Debatte geführt wird und dass sowohl dekoloniale Praxis als auch unterschiedliche Zugänge zu Wissen in dieser Debatte reflektiert werden. So fragt beispielsweise der schwedisch-bolivianische Sozialanthropologe Anders Burman im Sonderheft *Decolonizing the University, Practicing Pluriversity*, ob ein Projekt, das auf die Dekolonisierung des Wissens und die Dekolonisierung der Hochschule abzielt, aber nur in Büchern und Vorlesungen Ausdruck fände, schlussendlich nicht die kolonialen erkenntnistheoretischen Asymmetrien der Wissensproduktion reproduziere (Burman 2012: 103). Auf jeden Fall wäre es ein logozentrisches oder, wie er formuliert, ein »librozentrisches« Projekt, wenn Dekolonisierung ausschließlich in diesem Medium diskutiert werden würde, da es in Büchern oft um die Meinungen bestimmter Individuen gehe und nicht um den auf Erfahrungen basierten, nicht sprachlichen, interrelationalen Umgang mit und in der Welt (ebd.).

Die Hochschule zu dekolonisieren bedeutet also auch, anderen Epistemologien und Wissensformen, die sich nicht in Büchern oder gar durch Worte ausdrücken lassen, Raum zu geben. Dies zeigt, dass die Frage, wie sich die Hochschule dekolonisieren lässt, nicht allein aus Büchern gelernt werden kann. Lässt man diesen Gedanken zu, könnte man zu einem Schluss kommen, der das Verfassen des vorliegenden Artikels obsolet macht. Aber gerade das Gefühl, das aufkommt, z.B. bei der Lektüre von Burmans Text oder auch bei der Lektüre des Beitrags *A Third University Is Possible* von la paperson¹³ – dieses Gefühl, dass sich ein imaginärer Raum auftut, der durch ein *sentipensar*¹⁴ eine Alternative zur westlichen Universität möglich erscheinen lässt, zeigt auch die Kraft von Texten und die Inspiration zur Imagination, die von ihnen ausgehen kann (Burman 2012; la paperson 2017; Krishnamurthy 2018). Im Folgenden sollen zentrale Texte bzw. die darin diskutierten Ideen bezüglich der Dekolonisierung von Hochschulen vorgestellt werden.

12 Zur Begriffsbestimmung grenzt Maldonado-Torres Kolonialität von Kolonisierung ab. Kolonialität bezieht sich auf die Logik, Metaphysik, Ontologie und Machtmatrix, die durch Prozesse der Kolonisierung und Dekolonisierung entstanden sind (Maldonado-Torres 2016: 10).

13 La paperson ist der Avatar-Name des dekolonialen Wissenschaftler*s und Organizer*s K. Wayne Yang.

14 In ihrer Dissertation folgt Krishnamurthy eindrucksvoll Orlando Fals Bordas Begriff des »sentipensar«, der im Spanischen eine Zusammensetzung aus sentir (fühlen) und pensar (denken) darstellt, um eine Gleichzeitigkeit und Verschränkung der beiden auszudrücken (Krishnamurthy 2018). Ich finde es nützlich, den Begriff in diesem Zusammenhang anzuwenden, da er eine andere Form des Zugangs zu Wissen beschreibt.

Die Debatte über die Dekolonisierung der Hochschule geht zurück auf die zentralen antikolonialen Schriften Frantz Fanons *Les Damnés de la Terre* (1961) und Ngũgĩ wa Thiong'o *Decolonising the Mind* (1986). So zeigt Fanons Werk die Manifestation kolonialer Macht sowohl in Bezug auf die Rechtfertigung tatsächlicher Landnahme durch die Institution Hochschule als auch durch die Auswirkungen auf Strukturen des Denkens, das sich auf individueller Ebene manifestiert. Der Kolonialismus trage u.a. zur Konstruktion eines intellektuellen Minderwertigkeitskomplexes bei (Fanon 1963; Rabaka 2011: 131). Ngũgĩ wa Thiong'o Arbeit über die Dekolonisierung des Geistes behandelt zentral die Bedeutung von Sprache und die Herrschaft, die über ein Verbot von Sprachen ausgeübt wird (1986). Im Anschluss an Ngũgĩ wa Thiong'o zeigt der Historiker und Politikwissenschaftler Achille Mbembe, dass Dekolonisierung kein Endpunkt ist, sondern ein fortwährender Kampf um das, was gelehrt wird und welche Begriffe verwendet werden (Mbembe 2016: 35).

In diesem Zusammenhang weist der portugiesische Soziologe Boaventura De Sousa Santos in seinem Werk *Decolonising the University: The Challenge of Deep Cognitive Justice* daraufhin, dass die Universität mit anderen Wissensformen konfrontiert werden muss und dass es bei der Dekolonisierung der Universität nicht nur darum gehe, ehemals ausgeschlossenen sozialen Gruppen Zugang zu gewähren (de Sousa Santos 2017: 223, 313). Wissen an sich müsse dekolonisiert werden, denn Wissen, das außerhalb der Grenzen der westlichen Moderne liege, wie zum Beispiel indigenes Wissen, werde zu oft ignoriert, marginalisiert oder verdrängt. Die Folge dessen ist die Auslöschung von Wissen und ganzen Epistemologien. Dies nennen de Sousa Santos und auch der dekoloniale Theoretiker Ramón Grosfoguel »Epistemicide«, also die Zerstörung und systematische Auslöschung bestimmter epistemischer Zugänge (Grosfoguel 2013; de Sousa Santos 2014).

Die Perspektive darauf zu lenken, was alles als Wissen gilt bzw. nicht gilt, zeigt, dass Hochschulen, die sich ausschließlich auf einen *weißen*, westlich-europäischen und männlich geprägten Kanon stützen, nur einen sehr kleinen Teil an Wissenssystemen der Welt repräsentieren bzw. wie präsent Ausschlüsse entlang der Kriterien von Indigenität, »Rasse«, Geschlecht und Sexualität sind (Hall/Tandon 2017).¹⁵ So führen Tandon und Hall, beide Experten für Community-basierte partizipative Forschung in ihrem Artikel *Decolonization of knowledge, epistemicide, participatory research and higher education* sowohl Formen von Wissensnetzwerken auf, die auf anderen Prinzipien beruhen als die westliche Universität, als auch Beispiele dafür, wie Dekolonisierung in etablierten Universitäten einen Platz gewinnen kann. In diesem Zusammenhang sind la papersons Ausführungen in *A Third University Is*

15 Im Anschluss an die Autor*innen Maisha-Maureen Auma, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt schreibe ich den Begriff »Rasse« in Anführungszeichen, wenn die biologistische Konstruktion gemeint ist, bzw. kursiv, wann immer auf die Wissens- und kritische Analyse-kategorie rekuriert wird (Eggers et al. 2005: 12).

Possible äußerst hilfreich, beinhalten sie doch eine Theorie des Wandels (la paperson 2017). In Anlehnung an die Idee des Third World Cinemas differenziert la paperson zwischen »first university«, die für exorbitant hohe Studiengebühren und Diplome mit Verbindungen zum militärisch-industriellen Komplex stehe, die »second university«, die liberale Geisteswissenschaften und kritisches Denken vereine, und die »third university«, die einer dekolonialen Universität am nächsten komme. Die »fourth University« stelle die Vollendung der »third university« dar, nehme aber eine Form an, die wir uns vom heutigen Standpunkt aus noch gar nicht vorstellen könnten. So geht la paperson davon aus, dass innerhalb der kolonialen Universität auch eine dekolonisierende Bildung Raum hat. Er beschreibt hier den täglichen Aktivismus, das tägliche Infrage-Stellen, die Konfrontationen, die von Individuen ausgehen. Diese bilden ein System, das größer ist als die Summe ihrer Mitglieder. Dieses Gebilde, das la paperson absichtlich nicht vollständig definiert, nennt er »Scyborgs«. Scyborg ist ein Queering des Wortes Cyborg, das die strukturelle Handlungsfähigkeit von Personen, die koloniale Technologien aufgreifen und zu Zwecken der Dekolonisierung wieder zusammenfügen können, beschreiben soll (la paperson 2017: xiv). Scyborgs haben die Kraft, den Traum einer dekolonialen Universität zu erfüllen, stellen sie doch durch ihren insistierenden Aktivismus, aber auch durch Hexenkraft die koloniale Institution auf den Kopf. La papersons Ausführungen basieren auf der Annahme, dass eine Hochschule denkbar ist, die sich der dekolonialen Praxis verschrieben hat, dass sie im Hier und Jetzt bereits besteht bzw. dass Menschen die dafür notwendige Arbeit bereits seit Langem tun. Dabei verneint er jegliche Form von Permanenz. Auf dem Weg zur Erfüllung des dekolonialen Traums werden neu zusammengesetzte Werkzeuge immer wieder zusammenbrechen. So formuliert la paperson »to dream [the decolonial university] is to ride the ruin«, denn »only the bad guys build things that last forever« (la paperson 2017).

Mbembe und de Sousa Santos gehen in ihren Ausführungen davon aus, dass am Ende des Prozesses der Dekolonisierung von Universitäten die westliche Universität in ihrer jetzigen Form keinen Bestand mehr haben wird. Aus einem Dekolonisierungsprozess müssten Pluriversitäten entstehen (Mbembe 2008: 19; de Sousa Santos 2017). Pluriversitäten sind offen für andere Wissensformen bzw. erkennen verschiedene Epistemologien als gleichwertig an, ohne dabei das Streben nach universellem Wissen für die Menschheit aufzugeben (Mbembe 2008: 19; 2016: 37). Aber die westliche Universität, wie wir sie kennen, müsse zerfallen und zerschlagen werden, um neu gedacht, neu skaliert, neu gegründet zu werden (ebd.).

Dies erfordert sowohl zu konzeptualisieren, was falsch läuft, zu imaginieren, wie eine Alternative aussehen könnte, als auch die Frage zu stellen, wie wir diese Alternative erreichen oder wie der Soziologe und Herausgeber der Zeitschrift *Human Architecture* Mohammad H. Tamdgidi in der Einleitung des Sonderheftes *Decolonizing the University, Practicing Pluriversity* formuliert:

»The question is not just what is wrong with the westernized global university system, nor, what an alternative pluriversity could look like. The most significant question and challenge is how to arrive at the latter, despite the conditions and obstacles posed by the former« (Tamdgidi 2012: VIII).

Decolonize anstatt Diversity?

Im Folgenden soll es darum gehen, welche Konsequenzen die Debatte um Dekolonialisierung für Diversity hat, ob die Forderung nach Dekolonisierung das Konzept Diversity obsolet macht und/oder ob Diversity im Sinne einer dekolonialen Perspektive kritisch fundiert werden kann.

Einerseits bietet die Perspektive der Dekolonisierung einen Möglichkeitsraum, verschiedene Gerechtigkeitsanliegen breit zusammenzudenken. Andererseits besteht aber auch die Gefahr der Kooptierung des Begriffs und damit der Verlust seines transformierenden und kritischen Potenzials (siehe auch Cotton 2018). So warnen die dekolonialen Theoretiker*innen Eve Tuck und K. Wayne Yang bereits 2012 in ihrem Artikel *Decolonization is not a metaphor* davor, dass die Idee der Dekolonisierung zu einer Metapher verkomme, wenn die Landfrage nicht thematisiert würde (Tuck/Yang 2012). Insbesondere in Bezug auf Hochschulen werde die Frage der Verdrängung indigener Gemeinschaften und des Landbesitzes oft nicht gestellt. La paperson zeigt in diesem Zusammenhang auf, dass zum Beispiel die University of California weltweit den größten Flächenanteil besetzten Landes als öffentliche Institution einnehme und sich immer weiter ausdehne. Die Gefahr, dass »decolonizing« zu einer Metapher verkomme, sei damit sehr real und insbesondere im Kontext von Siedlungskolonien ein Problem (la paperson 2017: 26).

Die post- und dekoloniale Soziologin Gurminder Bhambra und ihre Kolleg*innen Dalia Gebrial und Kerem Nişancioğlu greifen diese Gefahr in der Einführung ihres Buches zu *Decolonising the University* auf und schreiben, dass die Gefahr der Re-zentrierung weißer Perspektiven und die Abschleifung kritischer Forderungen im Rahmen mehrheitlich weißer Organisationen sehr real sei. Dennoch solle der Begriff aus dieser Gefahr heraus aber nicht einfach verworfen werden, sondern vielmehr genau geschaut werden, was für den jeweiligen Kontext im Hinblick auf Dekolonisierung zentral sei (Bhambra et al. 2018). Trotz der genannten Gefahren halte ich die Forderung nach Dekolonisierung für den deutschsprachigen Raum

für extrem wichtig, um Debatten über die koloniale Vergangenheit prominenter zu führen und die Frage zu verhandeln, wie sich die Kolonialität von Macht im Rahmen von Hochschulen zeigt. Genau dazu fordert die Debatte, impliziert durch den Begriffsrahmen, heraus. Dennoch ist es auch wichtig, Begriffe strategisch einzusetzen. So kann Diversity einerseits strategisch genutzt werden, um Anliegen von Dekolonisierung aufzugreifen. Allzu oft wird unter diesem Stichwort aber auch neoliberale Politik ausgeübt, und so sollte abgewogen werden, unter welchen Kontextbedingungen der Rahmen von Diversitätspolitik wirklich Raum für Fragen der Dekolonisierung zulässt.

Die interdisziplinäre Wissenschaftlerin Nayantara Sheoran Appleton spricht sich dafür aus, nicht von »decolonizing« zu sprechen, wenn Dekolonisierung nicht wirklich intendiert sei (Appleton 2019). Sie schlägt vor, folgende progressive Begriffe und Ansätze zu nutzen, damit Dekolonisierung zu keiner Floskel wird:

- Diversify your syllabus and curriculum.
- Digress from the canon.
- Decentre knowledge and knowledge production.
- Devalue hierarchies.
- Disinvest from citational power structures.
- Diminish some voices and opinions in meetings, while magnifying others.

Das Ziel der Dekolonisierung kann dabei handlungsleitend für jedes einzelne dieser Unterfangen sein. Auch das Bündnis Decolonize Berlin fordert, Curricula zu ändern und über die Umstrukturierung von Studiengängen und Inhalten hinaus Lehrstühle und Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter*innen zu schaffen bzw. Forschung zum Thema Kolonialismus und Dekolonisierung zu fördern.¹⁶ In einem kürzlich veröffentlichten Statement fordern ADEFRA e.V. – Schwarze Frauen in Deutschland explizit die Etablierung von Black Studies und Räume für Empowerment für BIPoCs an deutschen Hochschulen.¹⁷

Es braucht den Aktivismus, der auf eine Veränderung der Verhältnisse auf diskursiver ebenso wie auf materieller Ebene abzielt. Auch wenn strukturelle Ungleichheit nicht ausschließlich über Repräsentationspolitik bearbeitet werden kann bzw. die Bearbeitung von Repräsentationsfragen erst einmal keinen zwingenden

16 Siehe hier die Forderungen des Bündnisses Decolonize Berlin e.V.: <https://cdn.website-editor.net/9deda83fa65a4b36b9ea5213696a4ef6/files/uploaded/Dokumentation%2520kickoff.pdf> [28.1.2021].

17 Siehe hier das Statement von ADEFRA e. V. – Schwarze Frauen in Deutschland: www.adebra.com/index.php/blog/87-statement-von-adebra-schwarze-frauen-in-deutschland-e-v-anlaesslich-der-aktuellen-foerderusage-des-bundestages-an-das-deutsche-zentrum-fuer-integrations-und-migrationsforschung-dezim-mit-insgesamt-neun-millionen-euro-zur-staerkung-der-rassismus-forschung [28.1.2021].

dekolonisierenden Effekt hat, können durch Repräsentationspolitik Freiräume geschaffen werden bzw. Personen gefördert werden, die die Dekolonisierung voranbringen können. Dabei ist es wichtig, die Repräsentationsfrage auf allen Ebenen anzubringen und Quoten für BIPOCs zu fordern und gleichzeitig an der Auflösung von Kategorien zu arbeiten. Für Quoten fehlt es im deutschsprachigen Raum aber immer noch an einer Grundlage intersektionaler Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten (Ahyoud et al. 2018; Aikins/Supik 2018; Gyamerah/Wagner 2017). In der Schweiz ist die Situation ähnlich, auch hier lassen sich Erfahrungen und Diskriminierungen von BIPOCs nicht statistisch belegen. So weisen u.a. Rahel El-Maawi und Kianda in dem Beitrag *Handwerksgeschichten. Schwarze Frauen im Gespräch* daraufhin, dass »alle Erhebungen [...] von der Prämisse aus[gehen], dass Diskriminierung in erster Linie Personen mit niedrigem Bildungsstand, mit Migrationshintergrund oder Zugewanderte betrifft. Aber die Anzahl von People of Colour, die sich in diesen Kategorien nicht wiederfindet, nimmt zu, und was ihre spezifischen Diskriminierungen im Lehrinhalt ebenso wie in der Segregation im Bildungsweg betrifft, gibt es eklatante Leerstellen. Diese machen es praktisch unmöglich, entgegenwirkende Maßnahmen zu entwickeln« (dos Santos Pinto/El-Maawi 2019: 25). Während es im Projekt »Art School Differences« gelingt, Ausschlüsse breiter zu konzeptualisieren, wird zum Beispiel im Rahmen des universitären Chancengleichheitsprogramms der Schweiz nur ein Gendermonitoring durchgeführt.¹⁸ So können vor allem Diskriminierungserfahrung von Menschen, die Rassismus erfahren, bisher nicht durch Daten belegt bzw. gesellschaftliche Unterrepräsentanzen aufgrund eines Mangels an Daten nicht aufgezeigt werden.

Auch Anliegen von Trans*, Inter und sich als nicht-binär (TIN) verstehenden Studierenden, die durch die Entscheidung zur dritten Option durch das Bundesverfassungsgericht vom Dezember 2018 gestützt werden, zeigen, dass Gleichstellungsarbeit, die bisher häufig nur auf die Dimension Geschlecht in ihrer binären Fassung fokussiert war, grundlegend neu durchdacht werden muss. Die Erhebung von Daten bezüglich der Repräsentation und Erfahrungen von BIPOC zeigen, dass die Erhebung nur erfolgreich ist, wenn spezifische Kriterien der Beteiligung eingehalten werden und der Raum für Selbstbezeichnungen eröffnet wird (Aikins et al. 2018: 10).

Der Begriffsrahmen von Diversity kann nützlich sein für die Weiterentwicklung von intersektionaler Antidiskriminierungspolitik, gibt es bisher doch »kaum Anlaufstellen für Studierende, Lehrende und Verwaltungsangestellte, die rassistischen, queer- und/oder transphoben Gewalterfahrungen ausgesetzt sind« (Thompson/Vorbrugg 2018: 91). Aber es braucht eben nicht *nur* diese institutionelle Veran-

18 Siehe: https://blog.zhdk.ch/artschoolifferences/files/2016/10/ASD_Schlussbericht_final_web_verlinkt.pdf [28.1.2021] und <https://www.swissuniversities.ch/themen/chancengleichheit-diversity/gendermonitoring> [28.1.2021].

kerung von Diversitäts- oder Antidiskriminierungspolitik. Die Literatur rund um Fragen der Dekolonisierung von Hochschulen zeigt deutlich, dass wir uns bei Fragen der Institutionalisierung von Diversity aus dekolonialer Perspektive nicht nur auf die Frage konzentrieren dürfen, wer an der Hochschule ist. Darüber hinaus kommt es darauf an, welches Wissen gelehrt und wie es vermittelt wird. Hochschulen werden sich nicht einfach ändern, wenn es eine heterogene Studierenden-schaft gibt (siehe auch Castro Varela 2010). Es braucht also neben einer »diversity of people« auch die Etablierung einer »diversity of knowledges« (Wekker et al. 2016; Icaza Garza/Vázquez 2018). Sich auf der Basis einer Vielfalt von Wissensformen eine Pluriversität vorzustellen, erscheint in la papersons *A Third University Is Possible* oder auch im Rahmen der Free Black University nicht ausschließlich in weiter Ferne.

Queer is the privilege to imagine more!¹⁹

Ausgangspunkt der vorliegenden Ausführungen war die Frage, was es bedeutet, Diversität mit kritischer Theorie zu verzahnen, wenn wir an einem Punkt stehen, wo sich eine Institutionalisierung von Diversity an Hochschulen herausbildet und Aktivist*innen fordern: »Decolonise, do not diversify!« Im Sinne eines *imagine more* und eines *working from both ends* kreisen meine Gedanken darum, was möglich ist, wenn wir Strategien, die auf den ersten Blick nicht zusammenzugehen scheinen, nebeneinanderstehen lassen und Brüche zulassen, um unserer Vorstellungskraft mehr Raum zu geben (Wagner 2015).

Dekoloniale Ansätze zeigen, dass es andere Wissensformen braucht und wir unsere Vorstellungskraft befreien müssen. In seiner Würdigung von Ngũgĩ wa Thiong'o's *Decolonising the Mind* schreibt Mbembe, dass kritisches Denken von uns verlange, die Frage zu stellen: »Wie erweitern wir unsere theoretische, methodologische, konzeptuelle Vorstellungswelt? Wie können wir auf der Suche nach anderen Denkbildern über das als gesichert Geltende hinausgehen« (Mbembe 2017: 203)?

»Radical imagination« kann also als ein Werkzeug zur Dekolonisierung verstanden werden (Brown 2019: 10) und in Bezug auf Hochschulbildung sollten wir Fragen zulassen wie: Wie können wir Hochschulen anders imaginieren und andere Vorstellungen von Lernen, Lehren und Forschen denken? Wie können wir be-

19 Diese Aussage geht auf das Sündikat in Zürich zurück. Das Sündikat ist 2004 als loses Kollektiv mehrheitlich von Queers of Color gegründet worden, die Heterosexismus, Kapitalismus, Rassismus und Sexismus in ihrer Verschränktheit durch Veranstaltungen und Aktionen kritisieren. Siehe: <https://www.suendikat.ch/> [28.1.2021] und auch (Rosen/Keller 2019:296; Nay 2014).

stehende Formen des Wissens kritisch reflektieren und über sie hinauswachsen? Wie können wir Forschungs-, Lehr- und Lernorte denken, an denen alle Menschen als ganze Personen gesehen werden bzw. auf Basis der geteilten Erkenntnis interagieren, dass ein Teil der Person immer unerkannt bleibt?

In *A Third University Is Possible* beschreibt die *paperperson*, dass die dekoloniale Universität immer auch schon besteht. Unter anderem durch die Kraft der *Scyborgs*, die die kolonialen Instrumente zu Zwecken der Dekolonisierung queeren und wieder zusammenfügen. Auch die Free Black University zentriert die Frage von Imagination und versteht sich explizit als Ort, von dem aus Visionen für eine andere Welt gesponnen werden können, indem überkommene Vorstellungen gequeert bzw. der Status quo der Dinge gestört wird. So schreiben sie in ihrem Mission Statement von der Bedeutung und Kraft von Imagination und, dass sie sich als Ort verstehen, von dem aus dies möglich ist:

»We believe that the need and *the right to imagine is the first tenant of Black liberation*. There is an important difference between the right to imagine and the right to learn. We firmly hold that we must learn the layered and textured histories of Black folk across the world through a *decolonial lens*. We also recognise that history is always being created and world transformation is not something located in the past, but in the present. We exist to support in the process of imagining Black radical futures. Futures in which Black queer and trans folk are at the centre, futures in which we no longer have to speak about racism, futures in which tiredness and pain are not synonymous with the Black experience. *This is a space that aims to imagine, to create knowledge that facilitates this radical and transformative future. The world is ever-changing and we need new visions for it to be built upon — that is fundamentally why we exist.*«²⁰

Außerdem formulieren sie, dass sie queer nicht so sehr im Sinne einer identitären Zuschreibung verstehen, sondern dass Queerness auch ihr Handeln und Denken beeinflusst. So verstehen sie Queerness als »the art of disruption«. Sie beschreiben den Wunsch nach der Zerrüttung des Status quo, von dem aus sich – in der Tradition Schwarzer Feminist*innen, von denen viele queer sind und waren – nicht nur eine andere Welt imaginieren lässt. Vielmehr ist die Zerrüttung von der Vorstellung geleitet, dass eine andere Welt existieren kann:

»The art of queering is the art of disruption. We are not just queer in identity; we are queer in approach and philosophy. We want to break the boundaries of what is considered ›normal‹ and create spaces and knowledges that disrupt the current mode of things. Our work is informed and built upon the work of Black feminists

20 Hervorhebungen durch die Autorin. Die Werte der Free Black University in ihrer vollständigen Ausformulierung finden sich hier: <https://www.freeblackuni.com/our-values> [28.1.2021].

across the world, many of whom were and are queer. These Black feminists taught us to imagine. *They taught us that different worlds can exist.* They taught us that we deserve to experience life in a way that aligns with our truest selves. They taught us that freedom is something that we can and must have a hand in creating.«²¹

Die genannten Beispiele zeigen, dass dekoloniale queere Ansätze eine Perspektive geben können, Diversität auch im Hier und Jetzt kritisch zu denken. Zeigen sie doch, dass ausgehend von der leitenden Perspektive, dass eine andere Welt möglich ist, das Bestehende transformiert werden kann.

Was also, wenn wir als diskriminierungskritische und aktivistische Forschende davon ausgehen, dass wir, wie es Queer-of-Color-Aktivist*innen des Sündikats propagierten, das »queere Privileg, sich mehr vorstellen zu können«, bereits haben? Oder mit la paperson davon ausgehen, dass die dekoloniale Bildung schon in der kolonialen Universität ausgeübt werden kann? Was ist, wenn wir Scyborgs sind, die an den Mauerwerken schmiegeln, die Bezeichnungen der alten Sammlungen verqueeren und Räume schaffen, um darüber nachzudenken, was bisher noch nicht imaginiert wurde?

Dann kann Diversity als Konzept nützlich sein, wenn wir es, wie Maldonado Torres schreibt, »neben anderen, weniger zweideutigen Konzepten und innerhalb eines emanzipatorischen und dekolonialen statt eines liberalen Rahmens« platzieren (Maldonado-Torres 2012: 99). Wenn wir Diversität kritisch verstehen und betreiben, sollte es Räume dafür geben, Pluriversitäten zu imaginieren.

Literatur

- Ahyoud, Nasiha/Aikins, Joshua Kwesi/Bartsch, Samera/Gyamerah, Daniel/Wagner, Lucienne (2018): Wer nicht gezählt wird, zählt nicht. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft – eine anwendungsorientierte Einführung, Vielfalt entscheidet – Diversity in Leadership, Citizens For Europe (Hg.), Berlin: <https://vielfaltentscheidet.de/gleichstellung-sdaten-eine-einfuehrung/?back=101> [28.1.2021].
- Aikins, Joshua Kwesi/Bartsch, Samera/Gyamerah, Daniel/Wagner, Lucienne (2018): Diversität in öffentlichen Einrichtungen. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Praxis – Ergebnisse einer Piloterhebung unter Führungskräften der Berliner Verwaltung und landeseigenen Unternehmen, Vielfalt entscheidet – Diversity in Leadership, Citizens For Europe (Hg.), Berlin: <https://vielfaltentscheidet.de/vielfalt-in-berliner-oeffentlichen-einrichtungen/?back=101> [28.1.2021].

21 Ebd.

- Aikins, Joshua Kwesi/Supik, Linda (2018): »Gleichstellungsdaten: Differenzierte Erfassung als Grundlage für menschenrechtsbasierte Antidiskriminierungspolitik«, in: Naika Foroutan/Juliane Karakayali/Riem Spielhaus (Hg.), *Postmigrantisches Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt: Campus Verlag, S. 97-113.
- Andreotti, Vanessa de Oliveira/Stein, Sharon/Ahenakew, Cash/Hunt, Dallas (2015): »Mapping interpretations of decolonization in the context of higher education«, in: *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 4, S. 21-40.
- Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hg.) (2009): *Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? (=Interdisziplinärer Dialog zur »Modernisierung« von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik, 1. Aufl.)*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) (2020): *Bausteine für einen systematischen Diskriminierungsschutz an Hochschulen*, Berlin: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Experten/bausteine_f_e_systematischen_diskrimschutz_an_hochschulen.html [28.1.2021].
- Appleton, Nayantara Sheoran (2019): »Do Not ›Decolonize‹ ... If You Are Not Decolonizing: Progressive Language and Planning Beyond a Hollow Academic Rebranding«, in: *Critical Ethnic Studies Blog*, <http://www.criticaethnicstudiesjournal.org/blog/2019/1/21/do-not-decolonize-if-you-are-not-decolonizing-alternate-language-to-navigate-desires-for-progressive-academia-6y5sg> [28.1.2021].
- Bhambra, Gurinder K./Gebrial, Dalia/Nişancioğlu, Kerem (Hg.) (2018): *Decolonising the University*, Chicago: Pluto Press.
- Boatcă, Manuela (2012): »Catching Up with the (New) West: The German ›Excellence Initiative‹, Area Studies, and the Re-Production of Inequality«, in: *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* X, S. 101-120.
- Boidin, Capucine/Cohen, James/Grosfoguel, Ramón (2012): »Introduction: From University to Pluriversity: A Decolonial Approach to the Present Crisis of Western Universities«, in: *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* X, S. 1-6.
- Brown, Adrienne M. (2019): *Pleasure Activism: The Politics of Feeling Good*, Chico, CA: AK Press.
- Burman, Anders (2012): »Places To Think With, Books To Think About Words, Experience and the Decolonization of Knowledge in the Bolivian Andes«, in: *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* X, S. 101-120.
- Castro Varela, María do Mar (2010): »Un-Sinn: Postkoloniale Theorie und Diversity«, in: Fabian Kessel/Melanie Plöser (Hg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit*, Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 249-262.

- Cotton, Joseph W (2018): »The Ivory Tower Must Fall: Exploring the Decolonisation of Higher Education at Cambridge University in Theory and Practice«, Cambridge: https://decolonisesociology.files.wordpress.com/2020/09/jwcotton_mphil-dissertation.pdf. [28.1.2021].
- Darowska, Lucyna (2019): »Can »epistemic silence« be decolonised?«, in: Lucyna Darowska (Hg.), *Diversity an der Universität. Diskriminierungskritische und intersektionale Perspektiven auf Chancengleichheit an der Hochschule*, Bielefeld: Transcript, S. 323-378.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast.
- Fanon, Frantz (1961): *Les damnés de la terre*, Paris: François Maspero.
- Füger, Helene/Knobloch, Ulrike (2014): »Gleichstellungsstrukturen an Schweizer Hochschulen«, in: Andrea Löther/Lina Vollmer (Hg.), *Gleichstellungsarbeit an Hochschulen: neue Strukturen – neue Kompetenzen*, Opladen: Budrich, S. 182-201.
- Gebrial, Dalia (2018): »Rhodes Must Fall: Oxford and Movements for Change«, in: Gurminder K. Bhambra/Dalia Gebrial/Kerem Nişancioğlu (Hg.), *Decolonising the University*, Chicago: Pluto Press, S. 19-36.
- Grosfoguel, Ramón (2013): *The Structure of Knowledge in Westernized Universities: Epistemic Racism/Sexism and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century*, in: *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* XI, S. 73-90.
- Gyamerah, Daniel/Lucienne Wagner (2017): »Zur gesellschaftspolitischen Bedeutung von Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten«, in: *Neue deutsche Organisationen* (Hg.), *Gleich ≠ Gleich. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten im Gespräch*, Berlin: https://neuedeutsche.org/fileadmin/user_upload/Publikationen/Dossier_Gleichstellungsdaten/01_ndo_GLEICHSTELLUNGSDATEN_Intersektional.pdf [28.1.2021].
- Habermas, Rebekka (2020): »Universität und Kolonialismus – das Beispiel Göttingen«, in: www.goettingenkolonial.uni-goettingen.de/ [28.1.2021].
- Hall, Budd L./Tandon, Rajesh (2017): »Decolonization of knowledge, epistemicide, participatory research and higher education«, in: *Research for All* 1, S. 6-19.
- Heitzmann, Daniela/Houda, Kathrin (Hg.) (2020): *Rassismus an Hochschulen: Analyse – Kritik – Intervention*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Icaza Garza, Rosalba/Vázquez, Rolando (2018): »Diversity or Decolonisation? Researching Diversity at the University of Amsterdam«, in: Gurminder K. Bhambra/Dalia Gebrial/Kerem Nişancioğlu (Hg.), *Decolonising the University*, Chicago: Pluto Press, S. 108-128.
- Kaufmann, Margrit E. (2019): »Intersectionality Matters! Zur Bedeutung der Intersectional Critical Diversity Studies für die Hochschulpraxis«, in: Lucyna Dar-

- owska (Hg.), *Diversity an der Universität: diskriminierungskritische und intersektionale Perspektiven auf Chancengleichheit an der Hochschule*, Bielefeld: Transcript, S. 53-84.
- Klein, Uta (2017): »Gleichstellungspolitiken und Diversitykonzepte an Hochschulen: Problematische oder konstruktive Verbindungen«, in: Daniela Heitzmann/Uta Klein (Hg.), *Diversity konkret gemacht: Wege zur Gestaltung von Vielfalt an Hochschulen*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 155-177.
- Krishnamurthy, Archana (2018): *Scham Macht Geschlecht: Körperdialoge in Südindien*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- la paperson (2017): *A Third University Is Possible*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Lentin, Alana (2019): »Decolonial Thought: A Lecture for the Institute for Culture and Society Key Thinkers & Concepts Series«, in: <https://www.alanalentin.net/2019/10/16/decolonial-thought-a-lecture-for-the-institute-for-culture-and-society-key-thinkers-concepts-series/> [28.1.2021].
- Lorde, Audre (1984): *Learning From The 60s*, in: Audre Lorde (Hg.), *Sister outsider: Essays and Speeches*, Berkeley: Crossing Press, S. 134-144.
- Löther, Andrea/Vollmer, Lina (2014): »Erfolge durch Strukturen? Hochschulische Gleichstellungsarbeit im Wandel«, in: Andrea Löther/Lina Vollmer (Hg.), *Gleichstellungsarbeit an Hochschulen: neue Strukturen – neue Kompetenzen*, Opladen: Budrich, S. 17-56.
- Maldonado-Torres, Nelson (2012): »The Crisis of the University in the Context of Neopartheid. A View from Ethnic Studies«, in: *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* X, S. 91-100.
- Maldonado-Torres, Nelson (2016): »Outline of Ten Theses on Coloniality and Decoloniality«, in: http://caribbeanstudiesassociation.org/docs/Maldonado-Torres_Outline_Ten_Theses-10.23.16.pdf [21.1.2021].
- Mbembe, Achille (2008): »Decolonizing Knowledge and the Question of the Archive«, in: <https://wiser.wits.ac.za/system/files/Achille%20Mbembe%20-%20Decolonizing%20Knowledge%20and%20the%20Question%20of%20the%20Archive.pdf> [28.1.2021].
- Mbembe, Achille (2016): »Decolonizing the university: New directions«, in: *Arts and Humanities in Higher Education* 15, S. 29-45.
- Mbembe, Achille (2017): »Von heute aus gesehen – Schlaglichter auf Decolonising the Mind: Ein Klassiker des postkolonialen Denkens«, in: Ngũgĩ wa Thiong'o, *Dekolonisierung des Denkens: Essays über afrikanische Sprachen in der Literatur*, Münster: Unrast, S. 201-215.
- Metzler, Gabriele (2020): »Für eine neue Berliner Universitätsgeschichte«, in: *Der Tagesspiegel* vom 15.9.2020, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/kolonialismus-muss-aufgearbeitet-werden-fuer-eine-neue-berliner-universitaetsgeschichte/26186498.html> [28.1.2021].

- Michel, Noémi (2019): »Racial Profiling und die Tabuisierung von'Rasse««, in: Mohamed Wa Baile/Serena O. Dankwa/Tarek Naguib/Patricia Purtschert/Sarah Schilliger, *Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*, Bielefeld: Transcript, S. 87-106.
- Nay, Yv E. (2014): »Queer-feministisch informierte affektive Widerstandspraxen jenseits von Institutionen«, *Femina Politica* 23, S. 147-148.
- Ngũgĩ wa Thiong'o. (1986): *Decolonising the Mind: The Politics of Language in African Literature*, Oxford: Heinemann.
- Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (2012): »Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz«, in: Patricia Purtschert/Barbara Lüthi/Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz*, Bielefeld: Transcript, S. 13-64.
- Quijano, Anibal (2000): »Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America«, in: *Nepantla: Views from South* 1, S. 533-580.
- Rabaka, Reiland (2011): »Revolutionary Fanonism: On Frantz Fanon's Modification of Marxism and Decolonization of Democratic Socialism«, in: *Socialism and Democracy* 25, S. 126-145.
- Rosen, Romeo Koyote/Keller, Jasmine (2019): »Herzwerk. Queer und interracial leben in der Schweiz«, in: Mohamed Wa Baile/Serena O. Dankwa/Tarek Naguib/Patricia Purtschert/Sarah Schilliger (Hg.), *Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*, Bielefeld: Transcript, S. 293-305.
- Sacksofsky, Ute (2013): »Antidiskriminierungsrecht, Diversität und Hochschulen«, in: Saskia-Fee Bender/Marianne Schmidbaur/Anja Wolde (Hg.), *Diversity entdecken: Reichweiten und Grenzen von Diversity Policies an Hochschulen*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 97-114.
- dos Santos Pinto, Jovita/El-Maawi, Rahel (2019): »Handwerksgeschichten: Schwarze Frauen im Gespräch«, in: Mohamed Wa Baile/Serena O. Dankwa/Tarek Naguib/Patricia Purtschert/Sarah Schilliger (Hg.), *Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*, Bielefeld: Transcript, S. 109-138.
- Satilmis, Ayla (2019): »»Uni, öffne Dich!«: Nachdenken über Diversität, Teilhabe und Dekolonisierung im Wissenschaftsbetrieb«, in: Lucyna Darowska (Hg.), *Diversity an der Universität*, Berlin: Transcript, S. 85-114.
- Sium, Aman/Desai, Chandni/Ritskes, Eric (2012): »Towards the »tangible unknown«: Decolonization and the Indigenous future«, in: *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 1, S. I-XIII.
- de Sousa Santos, Boaventura (2014): *Epistemologies of the South. Justice against Epistemicide*, Boulder, Colorado/London: Paradigm Publishers.
- de Sousa Santos, Boaventura (2017): *Decolonising the University. The Challenge of Deep Cognitive Justice*, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Steyn, Melissa (2010): »Critical Diversity Literacy: Diversity Awareness in Twelve South African Organisations«, in: *Innovative Issues and Approaches in Social Sciences* 3, S. 50-82.

- Tamdgidi, Mohammad H. (2012): »Editor's Note: To Be of But Not in the University«, in: *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* X, S. VII–XIV.
- Thompson, Vanessa Eileen/Vorbrugg, Alexander (2018): »Rassismuskritik an der Hochschule: Mit oder trotz Diversity-Policies?«, in: Mike Laufenberg/Martina Erlemann/Maria Norkus/Grit Petschick (Hg.), *Prekäre Gleichstellung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 79–99.
- Tuck, Eve/Yang, K. Wayne (2012): »Decolonization is Not a Metaphor«, in: *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 1, S. 1–40.
- Wagner, Lucienne (2015): »Working from both Ends«. Diversitätspolitik an der University of California, Berkeley«, in: *Femina Politica* 24, S. 128–136.
- Waheed, Nayyirah (2013): *Salt*, San Bernardino, CA: CreateSpace Independent Publishing Platform.
- Waxman, Simon (2012): »Diversity Against Justice. How diversity came to replace anti-racism«, in: *Jacobin Magazin*, 10.5.2012, <https://jacobinmag.com/2012/10/diversity-against-justice> [28.1.2021].
- Wekker, Gloria/Slootman, Marieke W./Icaza Garza, Rosalba/Jansen, Hans/Vázquez (2016): »Let's do Diversity. Report of the University of Amsterdam Diversity Commission«, in: <https://repub.eur.nl/pub/95261/> [28.12.2021].
- Zimmerer, Jürgen (2004): *Im Dienste des Imperiums. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Kolonialwissenschaften und Ostforschung* (=Jahrbuch für Universitätsgeschichte, Band 7), Stuttgart: Franz Steiner, S. 73–100.